



Normal ist das nicht

Was Corona für die Menschen vor Ort bedeutet



Der Klang der Melodie des Lebens bleibt lebendig.

Trauerfeiern in Liebe gestaltet.

Tel. 05252/4422
Bad Lippspringe & Paderborn
Seit 1928

KLAUS THIELE
Bestattungsinstitut
www.bestattungen-thiele.de



die Brücke
Inklusionsbetrieb

Wäscherei & Heißmangel

Waschen & Trocknen · Bügeln & Heißmangeln
Teppich- & Polsterreinigung · Vermietung von Tischwäsche
Reinigung von Pferde- & Hundedecken · Annahmestelle chemische Reinigung

Wäscherei „die Brücke“ gGmbH · An der Weberei 1 · 33175 Bad Lippspringe
Tel.: 05252 / 939933 · www.waescherei-diebruecke.de

Im Internet: www.derdom.de



NÜTHEN

RESTAURIERUNGEN



Sie sind qualifizierte/-r


Facharbeiter/-in des Steinmetz-, Maurer-, Stuckateurs-, Kirchenmaler- oder Malerhandwerks

und suchen nach spannenden Perspektiven für Ihre berufliche Zukunft? Dann sind Sie genau richtig bei Nüthen Restaurierungen & Co. KG. Seit dem Jahr 2000 arbeitet die Firma deutschlandweit im Bereich der Denkmalpflege und konnte seither stetig expandieren. Inzwischen zählt Nüthen mit seinen gut 150 festen Mitarbeitern zu den führenden Unternehmen der Branche.

Nutzen Sie Ihre Chance und werden Sie Teil unseres Teams!

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Nüthen Restaurierungen GmbH + Co. KG | Am Vorderflöß 47 | 33175 Bad Lippspringe
Infos unter: www.nuethen.de



Brockmeyer + Rüting oBt

Architekten und Ingenieure

Dipl.-Ing. Architekt Martin Brockmeyer - AKM | Dipl.-Ing. Werner Rüting - Beruflicher Ingenieur - K-Sau NRW

Am Bespring 6 | 33175 Bad Lippspringe | Telefon: 0 52 52 - 64 46 | Telefax: 0 52 52 - 64 99

Wir sind heimatverbunden – aber weltoffen:



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Machen Sie mehr aus Ihrem Geld:
Hier vor Ort mit Ihrem persönlichen Ansprechpartner Geschäfte tätigen oder sich einfach „nur“ gut beraten zu lassen. Alles ist möglich. Aber eben persönlich und auf vertrauensvoller Basis. Kommen Sie vorbei, unsere Berater informieren Sie gerne hier.



Flur links in Schlängen und Bad Lippspringe

Volksbank Schlängen eG
Spar- und Darlehnskasse

Inhalt

Geistliches Wort von Pfarrer Georg Kersting
Kontakte



Von der Normalität weit entfernt
Fünf Beispiele für das Gemeindeleben in Zeiten von Corona
... 04



Im Krisenmodus
Die Concordia-Grundschule in Bad Lippspringe war unmittelbar von Corona betroffen.
... 10



Eine neue Zeitrechnung
Die Gärtnerei und Floristik „Bee wie Blumen“ erlebte eine fünfte Jahreszeit, die alles veränderte.
... 12



Gott und die Welt
Heinrich Kuhlmeier kann selbst die Corona-Pandemie nicht verunsichern – dank seines Glaubens
... 16



„Corona ist für uns alle eine Geduldssprobe“
Ein Interview mit Pfarrer Georg Kersting über Corona und Vertrauen
... 18



Der potenzierte Ausnahmezustand
Das Seniorenzentrum Altenbeken war ein Hotspot der Pandemie.
... 24



Aktion statt Resignation
Kurt-Peter Vogt hat sein eigenes Rezept für die Bewältigung der Pandemie.
... 28



Titelbild
Erstkommunion im September und Kommunionkinder mit Maske: Das hat es noch nie gegeben, aber wir haben uns schon fast daran gewöhnt. Das Foto entstand vor der Kirche St. Alexius in Benhausen.
Foto: Karl-Martin Flüter

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Wer hätte das gedacht?“

Hätte mir jemand am Beginn des Jahres 2020 gesagt, dass uns allen die vor uns liegenden Monate große Anstrengungen und Herausforderungen abverlangen werden, so hätte ich ihn ungläubig angeschaut und wahrscheinlich für verrückt erklärt. Und



doch hat es ein unsichtbares kleines Virus geschafft, unser gesellschaftliches, berufliches und auch kirchliches Leben in nur wenigen Wochen dermaßen durcheinander zu wirbeln und zum Erliegen zu bringen, dass wir in vielen Bereichen die kommende Zeit nur durch ein Umdenken, Einfallsreichtum und Kreativität bestehen können. Das gelingt uns mal besser, aber auch mal weniger gut.

Da sind diejenigen, die aus der Not eine Tugend machen und innovative Projekte initiieren. Es gibt aber auch jene, die lieber heute, als morgen in den normalen Alltagstrott vor Corona zurückkehren möchten und für die Maßnahmen und Hygieneregeln, gerade auch in unseren kirchlichen Gebäuden und Einrichtungen, nur wenig Verständnis zeigen.

Darum sollten wir alle einen kühlen Kopf bewahren und mit Augenmaß die nächsten Schritte angehen. Auch wenn Corona unsere persönlichen Kontakte einschränkt, ist es umso wichtiger miteinander im Gespräch zu bleiben. Nur, wenn wir gemeinsam an einem Strang ziehen, können wir mit Gottes Schutz und Segen auch diese große Krise meistern.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen,
Ihr Gemeindefereferent
Andre Hüsken

Von der Normalität weit entfernt

Corona hat das Leben im Pastoralen Raum „An Egge und Lippe“ verändert, aber in den Gemeinden haben die Menschen gelernt, mit den Folgen der Pandemie umzugehen. Fünf Beispiele aus dem Alltag zeigen, wie es geht, trotz Virus das Gemeindeleben aufrecht zu halten. Die Krise setzt Kreativität und neue Energien frei, andererseits lähmt sie das gesellschaftliche Leben. Und es ist längst nicht geklärt, wie es nach der Pandemie weitergeht.

von Karl-Martin Flüter und Maira Stork

I. Das Pfarrbüro

Andrea Bauer kann sich noch gut an den Tag erinnern, von dem an Corona ihr berufliches und privates Leben beherrschte. „Wir hatten gerade die Nr. 12 der Pfarrnachrichten fertig“, sagt sie, „dann ging es los.“ Nr. 13, die eine Woche später erschien, stand schon im Zeichen der Epidemie. „Wir sind erst einmal nur noch mit der halben Auflage erschienen“, sagt Andrea Bauer.

Zu dieser Zeit fanden keine Gottesdienste mehr statt. Gruppen und Vereine konnten nicht mehr arbeiten. Zwar waren die Kirchen weiter offen und dort lagen auch die Pfarrnachrichten aus, aber die meisten Exemplare waren zuvor immer nach den Gottesdiensten mitgenommen worden.

Andrea Bauer ist seit 21 Jahren Pfarrsekretärin. Zuerst war sie in der Pfarrvikarie Schlangen angestellt. 2006 übernahm sie zudem die Stelle im Pfarrbüro St. Martin in Bad Lippspringe. Dort arbeitet sie im zentralen Büro für den Pastoralen Raum „An Egge und Lippe“.

Hier entstehen nicht nur die Pfarrnachrichten, sondern auf dem Computerbildschirm von Andrea Bauer wird auch der zentrale Kalender des Pastoralen Raums geführt. Gottesdienste und Andachten, Hochzeiten und Beerdigungen, die Arbeits- und Urlaubszeiten von acht Geistlichen, vier Gemeindeferenten, neun Küster sowie sechs Mitarbeiterinnen in den Pfarrbüros: Alles muss koordiniert werden.

Als der Lockdown kam, sei schlagartig weniger Betrieb gewesen, erinnert sich Andrea Bauer. Auch die Anmeldungen für Hochzeiten fielen komplett aus. Die Termine für Beerdigungen mussten allerdings weiter abgestimmt werden. Auch Messintentionen für Verstorbene konnten weiter abgegeben werden, vorzugsweise per Telefon.

Viel mehr Arbeit wurde es Anfang Mai, als die Behörden die rigiden Kontaktregelungen nach und nach zurücknahmen. Seitdem müssen sich die Teilnehmer von Gottesdiensten in den Pfarrbüros anmelden. Wer das bis Freitag, 12 Uhr, per Online-Anmeldung oder Telefon getan hat, kommt auf eine der Listen, die im Pfarrbüro für die neun Kirchen im Pastoralen Raum geführt werden.

Das führt allwöchentlich zu Arbeitsspitzen. Die Belastung wurde noch größer, als im September die Erstkommunionen anstanden. Weil die Kirchen unterschiedlich groß sind, war auch die Anzahl der Begleitpersonen für die Kommunionkinder unterschiedlich groß. Das alles zu organisieren und zu dokumentieren, bedeutete einen enormen bürokratischen Aufwand. Im Oktober könnte er sich noch mal wiederholen, wenn Anfang November die Firmung stattfindet.

Im Pfarrbüro war früher immer viel Bewegung: Mitarbeiter aus dem Team, angemeldete und unangemel-



Andrea Bauer im Pfarrbüro St. Martin

dete Besucher, Teilnehmer von Besprechungen, Menschen, die Lebensmittelgutscheine abholen wollen. Manchmal kamen alle gleichzeitig. Dann wurde es eng – zu eng und zu nah für Corona.

Deshalb hängt jetzt an der Tür des Pfarrbüros ein Hinweis auf die Abstandsregeln. „Es kommen auch nicht mehr so viele Besucher“, sagt Andrea Bauer. Die Kontakte laufen vor allem über Telefon und E-Mail. Auch die Lebensmittelgutscheine werden nicht mehr im Pfarrbüro St. Martin ausgegeben. Trotzdem klingelt es immer noch mehrmals am Tag im Büro von Andrea Bauer, ohne dass ein Besuch angekündigt ist. Dann bleibt ein komisches Gefühl, wenn sie öffnet: „Man weiß ja nicht, wer vor der Tür steht.“

Weil die Kirchen unterschiedlich groß sind, war bei den Erstkommunionen auch die Zahl der Angehörigen, die die Kinder begleiten konnten, unterschiedlich groß. Das alles zu organisieren und zu dokumentieren bedeutete einen enormen bürokratischen Aufwand.

2. Die Jugendarbeit

Normalerweise hätten die neuen Messdiener in Neuenbeken im Herbst ihre Ausbildung abgeschlossen. Die Mädchen und Jungen melden sich gewöhnlich nach ihrer Erstkommunion dafür an. Doch in diesem Jahr sind die Erstkommunionfeiern nach Ostern ausgefallen, erst im September wurden sie nachgeholt. Deshalb beginnt die Messdienerausbildung jetzt, im Herbst. Trotz des Krisenjahres haben sich wieder viele Kinder ab neun Jahren angemeldet.

Vielleicht macht sich Jacob Heemann deshalb wenig Sorgen, dass den Messdienern der Nachwuchs ausgehen könnte. „Letztlich hängt es davon ab, wie wir auf die Familien und Kinder zugehen“, sagt er. Er gehört der Leiterrunde der Messdiener an – obwohl er bis vor Kurzem in der Woche sehr oft in Münster war, wo er im Sommer seinen Bachelor in Sozialarbeit gemacht hat.

„Kinder gehen souverän mit der Situation um. Die sagen sich einfach, okay dann ist jetzt halt Corona und wir tragen Masken. Vieles fällt aus, aber irgendwann geht das ja auch wieder vorbei.“

„Ich glaube, dass es in den Familien ein großes Bedürfnis nach Jugendarbeit gibt“, sagt er. In den Sommerferien haben die Jugendgruppen zu einem Spieleprogramm eingeladen. Das wurde sehr gut angenommen. Jacob Heemann ist dabei aufgefallen, „wie souverän die Kinder mit der völlig neuen Situation umgehen. Die sagen sich einfach: ‚Okay, dann ist jetzt halt Corona und wir tragen Masken. Vieles fällt aus, aber irgendwann geht das ja auch wieder vorbei. Erwachsene machen sich mehr Sorgen und lassen sich davon runterziehen.‘“

Im Herbst beginnt Jacob Heemann ein neues Studium – Theologie an der Theologischen Fakultät Paderborn. „Ich bin gespannt, wie es dort weitergeht“, sagt er. In Münster hat er seine Kommilitonen und Dozenten zuletzt nicht mehr gesehen. Das Abschlusszeugnis kam per Post, die Feierlichkeiten zur Vergabe der Zeugnisse sollen nächstes Jahr nachgeholt werden.

Das gilt auch für seine ehrenamtliche Arbeit bei den Messdienern und in den katholischen Jugendgruppen in Neuenbeken. Jacob Heemann begleitet Ferienfreizeiten und er ist in der außerschulischen Jugendbildungsarbeit aktiv. „Ich gebe Kurse und Seminare für Schulklassen und Jugendgruppen, zum Beispiel im Bereich Suchtprävention oder Team Building“, sagt er. Das alles musste nach dem Corona-Ausbruch abgesagt werden. „Mein Terminkalender war mit einem Schlag leer gefegt“, erinnert sich der junge Mann. „Es gab auch keine Perspektive, wann es weitergehen könnte.“ Dass alles immer mehr aufs Internet verlagert wird, findet er problematisch. „Das setzt einerseits Kreativität frei“, sagt



er, „andererseits lähmt es einen aber auch.“ Er findet das alles anstrengend: „Ich bin ein Mensch, der den persönlichen Kontakt bevorzugt.“

Lähmend findet Jacob Heemann auch die Gewissheit, dass die Einschränkungen in Folge von Corona noch lange bleiben werden. Alle Planungen haben eine kurze Halbwertszeit, hat er gelernt. „Sonst dachte man schon über das nächste oder übernächste Jahr nach. Jetzt habe ich gelernt, auf kurze Sicht zu leben.“

Diese „Jugendarbeit unter Vorbehalt“ trägt auf Dauer nicht, ist der erfahrene Leiter von Jugendgruppen sicher: „Jugendarbeit lebt von Begeisterung – von Menschen, die begeistern können und begeistert bei der Sache sind. Die Corona-Maßnahmen machen alles schwerfälliger, es ist gar nicht einfach, aus diesem Trott wieder herauszukommen.“

3. Ein Rückschlag für die Emanzipation

„Von Angesicht zu Angesicht, von Hand zu Hand“ lautet das Thema des Abends in der Benhauser Kirche St. Alexius. Fast 50 Frauen der katholischen Frauengemeinschaft (kfd) im Bezirk Paderborn treffen sich zum ersten Mal seit Monaten. Ein Neustart, nachdem das Verbandsleben praktisch nicht mehr stattfand. „Wir haben es per Zoomkonferenz versucht, aber das war nicht erfolgreich“, sagt Ellen Pouwels-Rademacher. Die Benhauserin gehört dem kfd-Bezirksvorstand an.

Die Frauen haben zur einer Vesper, einem Abendgebet, eingeladen. Sie beginnt mit einem Vortrag

Foto rechts:
Jacob Heemann in der
Neuenbeker Kirche
St. Marien

Foto: Maira Stork



Frauen unter sich: Nach Monaten ohne Treffen kam der kfd-Bezirk Paderborn in der Benhauser Kirche St. Alexius zusammen.



über das so wichtig gewordene Händewaschen und endet mit Fürbitten, in denen die Frauen ihre Ängste zum Thema machen: die Sorge um die Gesundheit von Angehörigen und Freunden, die Angst vor wachsender Gewalt und wirtschaftlicher Krise.

„Wir haben es mit einer Zoom-konferenz versucht, aber das war nicht erfolgreich.“

Nach der Vesper betonen die Teilnehmerinnen einen weiteren Punkt, der sie besonders betrifft. Danach hat die Epidemie alte Geschlechterrollen wiederbelebt. Einen „Rückschlag“ für die Emanzipation stellt beispielsweise die kfd-Diözesanvorsitzende Katharina Brechmann fest.

Die Doppelbelastung Beruf und Familie habe während des Lockdowns hauptsächlich auf weiblichen Schultern gelegen – so wie das immer schon war: Die Frau ist zuerst für die Familie da und muss dem alles andere opfern. Diese stillschweigende Einstellung hat sich bei allem gesellschaftlichen Fortschritt nicht geändert. Auch das hat Corona gezeigt.



4. Ein Programm für den Sommer im Dorf

Im Sommer fährt die Katholische Landjugendbewegung (KLJB) in Schwaney in ein Zeltlager – das war in Schwaney wie in vielen Nachbarorten schon immer so. Auch der Sommer 2020 war lange geplant. Vierzig Kinder sollten zehn Tage am Helenensee bei Rinteln verbringen. Es kam, wie überall, anders.

Wer jemals an einer Ferienfreizeiten teilgenommen hat, weiß, dass man sich während dieser Zeit nicht aus dem Weg gehen kann. Julia Görmann, die als Lehrerin arbeitet, hat viele Jahre Leitungsteam-Erfahrung. „Sechs bis sieben Kinder zehn Tage zusammen in einem Zelt, das wäre auf keinen Fall möglich gewesen“, sagt sie. Schwere Herzens gab die Landjugend den Plan auf.

„Sechs bis sieben Kinder zehn Tage zusammen in einem Zelt, das wäre auf keinen Fall möglich gewesen.“

Doch das sollte nicht heißen, dass die KLJB ganz aufgeben würde. Sechs Wochen Sommer ohne irgendeine Aktion: Auf diese Weise wollte man sich von der Epidemie auch nicht ausbremsen lassen.



So entstand das Alternativprogramm für die Schwaneyer Jugend: einen Sommer lang Treffen, Kurse, Ausflüge. Einmal in der Woche lud die Landjugend

ein. Ort war meistens das Pfarrheim oder der angrenzende Pfarrgarten.

Von Anfang war klar: Es sollte für jeden etwas dabei sein. Um das Lagerfeuer konnten sich alle versammeln, Kräutertöpfe oder Insektenhotels basteln war schon ein wenig spezieller, aber am Exitgame und an der Nachwanderung waren wieder alle interessiert.

„Es sind doch sehr viele Kinder und Jugendliche in diesem Jahr zu Hause geblieben oder nur für wenige Tage verreist“, meint Julia Görmann. Verständlich, dass von den Eltern viele positive Rückmeldungen kamen. Sie waren froh, über das Veranstaltungsprogramm im Ort, das die Kinder aus dem Haus holte und eine sinnvolle Alternative für die Freizeit bot.

Auch für die Landjugend hat sich das sommerliche Alternativprogramm bewährt. „Viele Kinder haben gemerkt, dass es uns gibt“, hat Julia Görmann festgestellt.

Mit den Veranstaltungen hat die KLJB eine neue Zielgruppe erschlossen, die nicht unbedingt mit ins Zeltlager gefahren wäre. Die Hemmschwelle ist bei Einzelveranstaltungen eines Ferienprogramms viel niedriger. Es gibt immer eine Freundin oder einen Freund, die sagen: „Komm doch mit.“

Die Leiterrunde der KLJB in Schwaney hofft, dass sich das neu erwachte Interesse positiv auf die weiteren Aktivitäten im Laufe des Jahres auswirkt. Vielleicht erhöht sich sogar die Zahl der Mitglieder. Sie sollen in Zukunft mehr geboten bekommen. Schon im Herbst geht es mit einer Exkursion auf den Vauß-Hof in Scharmede weiter. Eine Neuerung für die Sommerferien 2021 steht auch schon fest: Das Zeltlager wird im kommenden Jahr wieder stattfinden – wenn das Virus es zulässt –, aber daneben soll auch das Ferienprogramm im Ort wiederholt werden.

5. Trotzdem in die Kirche gehen

„Das waren Veränderungen, die ich mir vorher nie hätte vorstellen können“, sagt Michael Machalke. „Mehrere

Wochen lang kein Gottesdienst, auch über Ostern nicht, das fand ich wirklich schwierig.“

Michael Machalke ist Lektor und Wort-Gottes-Feier-Leiter in Buke. Nach der Einführung des Lockdown ergriff Bernhard Rütter, Küster der Gemeinde, die Initiative und lud mit Michaela Bendfeld zum täglichen Abendgebet in



der Bucker Kirche St. Dionysius ein. Einer der Teilnehmer bereitete das Gebet jeweils vor. Auch als im April die Kontaktbeschränkungen schärfer wurden und nur noch zwei Personen in der Kirche sein durften, gab es keine Unterbrechung. „Dann haben wir uns zu zweit getroffen und abgewechselt.“

Mehr als sechs Monate haben die Bucker diesen täglichen Termin durchgehalten. „Wir sind stellvertretend für die gesamte Gemeinde zur Kirche gegangen“, sagt Michael Machalke. Bis heute trifft sich die Gebetsgruppe abends an den Tagen, in denen in der Kirche St. Dionysius keine Messe gefeiert wird und ist offen für weitere Teilnehmer. Jeden zweiten Donnerstag findet mittlerweile eine Wort-Gottes-Feier statt, die „gut angenommen wird“, wie Michael Machalke zufrieden festgestellt hat.

„Das Abendgebet hat uns enorm geholfen“, sagt er. „Das ist schon etwas anderes als ein Fernseh- oder Internetgottesdienst.“ Allmählich kommen wieder mehr in die Kirche, hat Michael Machalke beobachtet, „aber es gibt auch die, die noch nicht wiedergekommen sind. Von der Normalität sind wir weit entfernt.“

„Mehrere Wochen lang kein Gottesdienst, auch über Ostern nicht, das fand ich wirklich schwierig.“

Fotos auf dieser Doppelseite: Ferienaktivitäten in Schwaney (links oben, Mitte und auf dieser Seite) und in Neuembeken (links unten)

Fotos: Julia Görmann und Jacob Heemann

Im Krisenmodus

Die Concordiaschule in Bad Lippspringe war im Sommer unmittelbar von Corona betroffen. Zwei Schüler hatten sich infiziert. Welche Folgen das hatte, berichtet die Rektorin der Schule, Claudia Willeke.

Claudia Willeke

leitet seit 2011 die Concordiaschule in Bad Lippspringe. Die dreizügige Grundschule wird von ... Schülerinnen und Schülern besucht. Die Grundschule ist eine katholische Bekenntnisschule in städtischer Trägerschaft.

Das Gespräch mit Claudia Willeke wurde bereits Mitte September geführt. Seitdem hat sich in den Schulen viel verändert. Wir bitten Sie, dies zu berücksichtigen.

Viel schlimmer hätte es nicht kommen können. Am letzten Schultag vor den Sommerferien erfuhr die Rektorin der Concordiaschule in Bad Lippspringe, Claudia Willeke, dass zwei ihrer Schüler mit dem Coronavirus infiziert waren. 60 Schüler aus zwei Klassen und deren Familien sowie sieben weitere Erwachsene – vier Lehrer, zwei Mitarbeiter der OGS und ein Praxismasterstudent mussten in Quarantäne. Für sie waren alle Pläne für den Urlaub, der vor Tür stand, hinfällig.

Eine „Maschinerie“ habe eingesetzt, erinnert sie sich. Vor allem galt es, die Familien zu informieren, deren Kinder sich in Quarantäne begeben mussten. Mehrmals täglich meldete sich das Gesundheitsamt, Listen mit allen Betroffenen, deren Kontakten und genauen Daten mussten geliefert werden.

Das Schlimmste aber war die Aggression, die die Rektorin nach dem Bekanntwerden der schlechten Nachricht (mit-)erlebte. Ein „Shitstorm“ brach los. Die Familie der beiden infizierten Kinder war starken Anfeindungen ausgesetzt, bis hin zu Beleidigungen und Drohungen.

Zwei Wochen später konnten alle aufatmen. Niemand hatte sich angesteckt. Die Schule nahm nach den Ferien wieder den Betrieb auf, durch Corona eingeschränkt wie andere Schulen auch.

Aber die Erinnerung bleibt und sie wirkt wie eine Mahnung, besonders vorsichtig zu sein. In Planung ist jede Unterrichtsreihe doppelgleisig – für Präsenzunterricht und Homeschooling – zu fahren: Für den Fall, dass eine neue Infektion bekannt wird.

Der Unterricht findet unter erschwerten Bedingungen statt. Immer muss auf die Hygieneregeln geachtet werden. Sitzkreise sind nur mit Maske möglich, gemeinsam zu singen ist ausgeschlossen. Sport darf nur draußen oder in der großen Turnhalle stattfinden. In der Betreuung der Offenen Ganztagschule wurden die jahrgangsgemischten Gruppen aufgehoben, in der Mensa gibt es mittags kein Büfett und keinen

frei zugänglichen Wasserspender mehr. Konferenzen des Lehrerkollegiums finden in der Turnhalle statt, weil nur dort genug Platz ist, um den nötigen Abstand zu garantieren.

Das ist nicht nur kompliziert zu organisieren, sondern nimmt dem Zusammensein viel von seiner Spontaneität. Gerade das ist im Unterricht der Grundschule wichtig. „Wenn Kinder sich wohlfühlen, dann lernen sie besser, das ist doch klar“, sagt Claudia Willeke.

Die Organisation des Schulalltags ist dabei sehr wichtig. „Unsere eigentliche Arbeit kommt zu kurz“, seufzt die Rektorin. Dabei ist es gerade jetzt wichtig, intensiv auf die Kinder einzugehen. Insgesamt neun

Wochen lang haben sich die Schülerinnen und Schüler nicht oder nur eingeschränkt gesehen. Die Homeschooling-Periode begann am 16. März. Erst ab dem 15. Juni, kurz vor den Sommerferien, gingen wieder alle Jahrgangsstufen gemeinsam in die Schule. Das hat Spuren hinterlassen.

Viele Schüler, denen das Lernen auch vorher schon leichtfiel, sind sehr gut durch die vergangenen Monate gekommen. Die Eltern haben sie zu Hause gefördert und darauf geachtet, dass gelernt wurde. Andere Kinder hatten keinen Computer zu Hause, oft konnten die Eltern nicht helfen, nicht selten waren die Wohnverhältnisse beengt.

Normalerweise werden diese Unterschiede gerade in der Grundschule weitgehend ausgeglichen. Die ersten vier Schuljahre sind die einzige Zeit, in der alle Schüler gemeinsam lernen und voneinander lernen. Die Nähe macht soziales Lernen möglich, weil sie Bedingungen schafft, unter denen Menschen aus verschiedenen sozialen Gruppen einander nahe kommen und Berührungängste überwinden.

Das gilt besonders für die Concordiaschule, die in einem städtischen Einzugsbereich liegt und deren Klassen sehr unterschiedlich zusammengesetzt sind. Zudem nimmt die Schule Kinder mit einem sonderpä-

Das Schlimmste an den beiden Infektionsfällen war der „Shitstorm“, der nach dem Bekanntwerden auf die betroffenen Familien niederging. Sie waren Anfeindungen ausgesetzt, bis hin zu Beleidigungen und Drohungen.



dagogischen Förderbedarf auf. Claudia Willeke fällt in jedem Jahr nach den Sommerferien auf, dass sich die wichtige integrierende Wirkung der Grundschule schon nach sechs Wochen verflüchtigt. In diesem Jahr war die durch Corona bedingte Auszeit wesentlich länger. „Es hat eine Weile gebraucht, die Kinder wieder an den Schulbetrieb zu gewöhnen“, sagt Claudia Willeke.

Es hilft, dass die Stadt Bad Lippspringe die technische Ausstattung ihrer Grundschule weiter verbessert hat. Wir arbeiten mit Hochdruck daran, Lerninhalte für Schülerinnen und Schüler digital verfügbar und bearbeitbar zu machen. Zudem schaffte die Stadt 50

Tablets an, die Schüler auch mit nach Hause nehmen können.

Das alles sind wertvolle Hilfestellungen. Trotzdem bleibt die Concordiaschule im Krisenmodus. Vor allem die bevorstehende kalte Jahreszeit, wenn die Infektionskrankungen ohnehin zunehmen, macht ihr Sorgen.

„Wir ziehen das jetzt so durch“, sagt die Rektorin, „wir haben ja keine Alternative.“ Die Gefahr durch das Coronavirus ist längst nicht ausgestanden, davon ist sie überzeugt: „Ich rechne fest mit neuen Infektionen in unserer Schule.“

Claudia Willeke auf dem Pausenhof der Concordiaschule. Dass das Gebäude zurzeit erneuert und umgebaut wird, erschwert die Situation zusätzlich.

Eine neue Zeitrechnung

In einer Gärtnerei vergeht das Jahr wie in der Natur. Auf die Frühlingsblumen folgen Sommerblumen. Doch in diesem Jahr kam im März eine fünfte Jahreszeit dazwischen, die alles veränderte. Für einen Familienbetrieb wie den, den die Familie Bee in Bad Lippspringe betreibt, ist Corona eine existenzielle Herausforderung.

Text und Fotos: Maira Stork

Rechte Seite: Karin Bee inmitten der Blumen im Gewächshaus. „Blüten sind der Ausdruck positiver Stimmung“, heißt es auf der Website der Gärtnerei und Floristik „Bee wie Blumen“.

Mit dem Tag des Lockdowns begann eine neue Zeitrechnung für Karin und Matthias Bee. Das Kaufverhalten der Kunden veränderte sich nicht nur, es kollabierte. Beisetzungen nur noch im engsten Familienkreis, keine Kränze mehr, keine Nachbarn, die Blumen schicken, keine Kondolenzsträuße, kleinere Gestecke, weil ohnehin keiner am Grab ist. Hochzeiten und Erstkommunionfeiern fanden lange nicht mehr statt, auch dafür wurden keine Blumen mehr gebraucht. Runde Geburtstage wurden nicht gefeiert. Praktisch alle gesellschaftlichen Anlässe, für die man Dekorationen braucht, sind mit dem Lockdown weggefallen. Selbst für den Geschenkgutschein zum 50. Geburtstag liegt die Nachfrage nahezu bei null.

„Das zieht sich bis heute hin“, so Karin Bee. Der Alltag hat sich normalisiert, aber große Feiern sind immer noch schwierig. Die Hochzeiten, die sie jetzt mit Floristik und Tischdekoration ausstattet, sind kleine Feiern, häufig im Garten, mit wenig Dekoration. Die Leute haben Angst, entscheiden sich in letzter Minute doch gegen eine Feier oder die Gäste sagen ab. Eine wirtschaftlich sehr belastende Situation für das Unternehmen Bee. „Da muss man schauen, wie man den wirtschaftlichen Schaden möglichst gering hält.“

Die Eheleute Bee haben sich entschieden das Liefergeschäft auszubauen, besonders für die älteren Kunden. Die Bestellungen kamen meistens telefonisch, die Blumen wurden vor die Haustür gelegt, um den Abstand einzuhalten. Angehörige, die ihre Eltern nicht mehr besuchen konnten, baten darum, der Mutter einen Strauß Blumen vorbeizubringen.

Die kontaktlose Kundenbeziehung lief vor allem über das Telefon, aber auch per E-Mail und über den Bestellservice Fleurop. Besonders junge Leute haben online bestellt.

Solche Zeiten hat der Familienbetrieb „Bee wie Blumen“ noch nie erlebt. Vor mehr als 60 Jahren gegründet, konzentrierte sich die Gärtnerei auf den Gemüseanbau. Als Karin und Matthias Bee den Betrieb von seinem Vater übernahmen, beendeten sie den Gemüseanbau und nahmen die Floristik dazu. In dem Familienbetrieb hält man zusammen. Deshalb bestimmte eine Hauptsorge gleich am Anfang das Denken und Handeln der Inhaber: Können wir die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter versorgen und schützen?

Die andere große Sorge, ob man das Geschäft von Amts wegen schließen müsse, hatte sich da schon erledigt. Das Geschäft durften die Bees weiter offen halten. Aber würden die Kunden weiterhin kommen? Mitte März standen die Gewächshäuser voll Frühlingsblumen. Ein Teil der Sommerware stand im Gewächshaus und wurde immer größer. Sollte man die Pflanzen überhaupt großziehen? Würde der Platz reichen? Oder würde man am Ende alles kompostieren müssen?

Karin und Matthias Bee schafften es, die Übersicht zu behalten. „Wir haben die Friedhofsbepflanzung vorgezogen“, sagt Karin Bee, „das Wetter war zum Glück warm genug, um bereits unsere Frühlingsware zu pflanzen.“ Trotzdem stand immer die Frage im Raum, ob die nächste Ware noch verkauft werden könnte. Hatten die Leute noch Lust auf Blumen und genug Geld trotz Kurzarbeit?

Die Leute kamen weiter ins Blumengeschäft. Eine neue Leidenschaft für Pflanzen und Gärtnerei ergriff die Menschen. Wer nicht mehr in den Urlaub fahren kann, macht es sich zu Hause schön. „Die Leute haben ihren Garten wieder richtig wahrgenommen“, sagt Karin Bee. Geschäftsbereiche, die lange ein Nischendasein führten, stießen plötzlich auf großes Interesse, Sämereien zum Beispiel. „Die Menschen haben angefangen wieder

„Der Alltag hat sich normalisiert, aber große Feiern sind immer noch schwierig. Da muss man schauen, wie man den wirtschaftlichen Schaden möglichst gering hält.“





Volle Gewächshäuser im Herbst – vor wenigen Monaten standen sie noch voller Frühling Blumen. Damals fragten sich die Eheleute Bee, ob der Platz rechtzeitig für die Sommerware frei werden würde.

eigenes Gemüse zu pflanzen“, wundert sich Karin Bee immer noch.

Dennoch blieben Hiobsbotschaften nicht aus. Durch den Lockdown brach der Schnittblumenmarkt zusammen. Flugzeuge aus Ländern wie Ecuador oder Marokko, die Farne und Füllgrün liefern, landeten nicht mehr in Europa. „Wir haben die Blumensträuße dann anders zusammengestellt“, erinnert sich Karin Bee, „wir haben zum Beispiel unsere Buchsbäume abgeschnitten, um sie als Füllgrün zu verwenden. Wenn man den Kunden das erklärte, war das Verständnis groß.“

Als das Geschäft wieder anlief, musste der Corona-Alltag organisiert werden. „Wir haben uns gefragt, wie wir unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schützen“, erinnert sich Karin Bee, „wie schaffen wir es, dass sie mit einem guten Gefühl zur Arbeit kommen können und keine Angst haben müssen sich anzustecken?“ Home-Office ist in der Gärtnerei und Floristik nicht möglich. In Schichten arbeiten ging auch nicht. „Dafür sind wir nicht genug Leute und nicht jeder kann alle Aufgaben übernehmen. Ein Florist, der Sträuße binden kann, kann zum Beispiel keine Pflanze heranziehen.“

Im Team wurde festgelegt, welcher Abstand zu den Kunden, aber auch unter den Mitarbeitern eingehalten werden musste. Einige Kolleginnen nähten Mundschutze. Wer den direkten Kundenkontakt scheute, konnte

andere Aufgaben übernehmen. „Wir haben immer im Team überlegt, wie wir die gesetzlichen Vorgaben erfüllen und wie sich jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter wohlfühlt“, sagt Karin Bee.

Alle hielten zusammen – auch im privaten Bereich.

„Ich habe mehr Zeit mit meiner Familie verbracht“, sagt Karin Bee. Sie und ihr Mann haben zwei Söhne, einer wohnt noch zu Hause. Abends saßen alle oft zusammen auf der Terrasse und aßen zusammen. „Auch meinen Schwiegervater, der ja zur Risikogruppe gehört, wollten wir nicht alleine lassen“, sagt Karin Bee. Die Familie

entschied sich, weiter ein normales Familienleben ohne Ausgrenzung zu führen, aber natürlich mit Abstand und ohne körperlichen Kontakt.

Auch das ging besser als erwartet, wie so vieles, was am Anfang der Epidemie so schwierig erschien. Das mittelständische Unternehmen „Bee wie Blumen“ hat die Corona-Krise bislang besser überstanden als befürchtet – weil die Unternehmer sich anpassungsfähig gezeigt haben und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitgezogen haben. Noch ist die Epidemie nicht ausgezogen, aber mit den Erfahrungen der letzten Monate ist der Familienbetrieb gut gewappnet. Trotzdem warnt auch Karin Bee: „Ein neuer Lockdown darf auf keinen Fall kommen.“

„Wir haben uns gefragt, wie wir unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schützen. Wie schaffen wir es, dass sie mit einem guten Gefühl zur Arbeit kommen können und keine Angst haben müssen sich anzustecken?“



Pfarrer Georg Kersting ist Leiter des Pastoralen Raums „An Egge und Lippe“

Liebe Leserinnen und Leser,

in der heißen Phase des Corona-Lockdowns im Frühjahr habe ich an jedem Abend eine Kerze entzündet, sie in meiner Wohnung in ein Fenster gestellt und für die Menschen in unseren Gemeinden gebetet. Wo man nur noch wenig oder nichts mehr tun kann, hilft nur noch Beten...

Mittlerweile sind wieder viele kleine oder größere Aktivitäten in meinen beruflichen und privaten Alltag zurückgekehrt. Es gibt viel zu tun. Trotzdem ich denke immer noch gerne an dieses Zeichen der Verbundenheit und Besinnung zurück. Und ab und zu zünde ich die Kerze wieder an, stelle sie ins Fenster und denke an die Menschen in unseren Gemeinden und an alle, die von der Corona-Krise betroffen sind. Die Kerze und das Gebet sagen mir: Wir sind in dieser Krise nicht allein. Da ist einer, der an unserer Seite ist und mit uns geht. Und wir haben viele Möglichkeiten, anderen zu helfen, denen es noch viel schlechter geht als uns.

Im Gebet verbunden,
Ihr Pfarrer Georg Kersting



Die Corona-Kerze im Pastoralen Raum

Foto: Bernhard Bauer

Ökumenisches Gebet in Zeiten der Corona-Krise

Guter und barmherziger Gott!
In Zeiten von Verunsicherung und Krankheit kommen wir gemeinsam zu Dir und werfen alle unsere Sorgen auf Dich. Du schenkst uns neue Zuversicht, wenn uns Misstrauen und Unsicherheit überwältigen. Du bleibst uns nahe, auch wenn wir Abstand voneinander halten müssen. Wir sind in deiner Hand geborgen, selbst wenn wir den Halt zu verlieren drohen.

Wir bitten dich:
für alle Menschen, die sich mit dem Corona-Virus angesteckt haben und erkrankt sind;
für alle Angehörigen, die in tiefer Sorge sind;
für alle Verstorbenen und für die, die um sie trauern;
für alle, die Angst um ihren Arbeitsplatz haben und um ihre Existenz fürchten.
Sei ihnen allen nahe, gib ihnen neue Hoffnung und Zuversicht, den Verstorbenen aber schenke das Leben in deiner Fülle.

Wir bitten dich:
für alle Ärztinnen und Ärzte, für alle Pflegenden in den Kliniken, Heimen und Hospizen;

für alle, die Verantwortung tragen in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft;
für alle, die uns Tag für Tag mit dem Lebensnotwendigen versorgen;
für alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, die den Menschen Gottes Frohe Botschaft zusagen.
Sei auch ihnen nahe und schenke ihnen Kraft, Mut und Zuversicht.

Wir bitten dich:
für die jungen Menschen unter uns, die Kinder und Jugendlichen,
für alle, die um ihre Zukunft fürchten,
für die Familien, die die erzwungene Nähe nicht gewohnt sind,
für alle, die die Betreuung von Kindern und Jugendlichen übernommen haben.
Sei ihnen allen nahe, schenke ihnen Geduld und Weitsicht, Verständnis und Hoffnung.

Wir bitten dich:
für die Menschen weltweit, deren Gesundheit an jedem Tag gefährdet ist,
für alle, die keine medizinische Versorgung in Anspruch nehmen können,
für die Menschen in den Ländern,

die noch stärker von der Krankheit betroffen sind.
Sei ihnen allen nahe und schenke ihnen Heilung, Trost und Zuversicht.

Auch bitten wir dich für uns selbst:
Lass uns trotz aller Sorgen den Blick für die anderen nicht verlieren und ihnen beistehen.
Mache uns bereit, Einschränkungen in Kauf zu nehmen und lass uns dazu beitragen, dass andere Menschen nicht gefährdet werden.
Erhalte in uns die Hoffnung auf dich, unseren Gott, der uns tröstet wie eine liebende Mutter und der sich aller annimmt.
Dir vertrauen wir uns an.
Dich loben und preisen wir, heute und alle Tage unseres Lebens bis in Ewigkeit.

Wir beten mit der ganzen Christenheit auf Erden:
Vater unser im Himmel ...

(ACK - Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen NRW 2020)

Gott und die Welt

Wie bleibt man im hohen Alter gesund? Vielleicht hilft es, prinzipienfest zu leben. Heinrich Kuhlmeier macht das vor. Sein Leben lang hat er aus seinem tiefen Glauben heraus gelebt. Da kann ihn auch die Corona-Epidemie nicht verunsichern.

Sommerfrische Kuhlmeier

Im Internet sind alte Postkarten zu finden, die ein hinter Bäumen verborgenes Haus zeigen. „Gasthaus und Pension Kuhlmeier an der Fürstenallee beim Kreuzkrug“ heißt es in der Zeile unter dem Schwarz-Weiß-Foto. Am Wochenende betrieben die Kuhlmeiers eine Gastronomie mit Kaffee und Kuchen. Die „Sommerfrische“ war bei Ausflüglern und Wandern beliebt.

Heinrich Kuhlmeier hatte ein Leben, bevor er nach Schlangen zog – damals. Doch das ist so lange vorbei, dass es eigentlich nur noch dieses eine Leben gibt, das vor 75 Jahren begann. Es war die „Stunde Null“ direkt nach dem Zweiten Weltkrieg, eine Zeit zwischen Weltuntergang und Neuaufbruch. Heinrich Kuhlmeier war 15 Jahre alt und in Bremen aufgewachsen. Er hatte die Schule hinter sich, den Krieg überlebt und sollte den Hof seines Onkels im fernen Westfalen erben. Einzige Bedingung: Er musste aus der Hansestadt an den Teutoburger Wald wechseln – Landleben statt Stadtluft.

Heinrich Kuhlmeier wurde Landwirt. Sieben Tage die Woche ging er frühmorgens und abends zum Melken in den Stall, er bestellte den Acker auf der Hochfläche an der Fürstenallee bei Oesterholz. Am Wochenende bewirtete die Familie Ausflugs Gäste in der Gastwirtschaft, die zum Hof gehörte.

Eines gehörte immer dazu. Als Junge in Bremen, als landwirtschaftlicher Auszubildender nach dem Krieg, als Landwirt und Familienvater: Sonntags geht Heinrich Kuhlmeier zur Kirche. Auch die Schließung der im Umbau befindlichen Schlänger Kirche hat ihn nicht abgehalten, selbst Corona nicht. Sonntagmorgens setzt er sich wie immer in seinen Pkw, fährt nach Bad Lippspringe und besucht St. Martin, seine Lieblingskirche, oder St. Marien. Wahrscheinlich ist Heinrich Kuhlmeier der Katholik im Pastoralen Raum „An Egge und Lippe“ mit dem weitesten Weg zur Kirche, aber genauso wahrscheinlich gehört er zu den treuesten Kirchgängern weit und breit.

„Ich gehe aus Dankbarkeit für die gelungene Woche zur Kirche“, sagt er. „Wenn ich von Gott erwarte, dass er mich an sieben Tagen 24 Stunden beschützt, dann habe ich doch wohl eine Stunde Zeit, mich zu bedanken.“ Um seine Einstellung zu verdeutlichen, verweist Heinrich Kuhlmeier auf die alte Bauernregel, in der es heißt: „Dankbarkeit und Weizen gedeihen nur auf gutem Boden.“

Mit Bauernregeln kennt sich Heinrich Kuhlmeier aus. Als er mit 65 den Hof an seinen Sohn übergab, hatte er endlich Zeit, einen langgehegten Plan umzusetzen. Seitdem wertet er die Wetterdaten der letzten Jahrzehnte aus, um sie mit den Regeln aus Bauernkalendern zu vergleichen. Welche Voraussagen stimmen, wie nah sind die alten Wetterprognosen im Lauf der Jahrzehnte an der Realität gewesen?

Heinrich Kuhlmeier ist auch mit 90 noch ein gesunder und klar denkender Mann. Das ganze Leben hat er Sport getrieben, geturnt. Das könnte geholfen haben.

Aber die Daten aus sieben Jahrzehnten abzugleichen ist eine Aufgabe, mit der auch ein ausdauernder und geduldiger Mensch wie er nicht alleine fertig wird. „Das werde ich wohl nicht mehr schaffen“, hat er sich eingestanden. Deshalb hat er sich Hilfe geholt, doch die anstehende Aufgabe scheint selbst den Helfern zu groß zu sein.

Wahrscheinlich ist Heinrich Kuhlmeier im Pastoralen Raum „An Egge und Lippe“ einer der Kirchenbesucher mit dem weitesten Weg bis zum Gotteshaus. Aber das hält ihn nicht vom regelmäßigen Kirchengang ab – auch mit 90 nicht.

Das Projekt „Bauernregeln“ zeigt, dass Heinrich Kuhlmeier nicht nur ein Landmann ist. Eine Neigung zum Nachdenken über Gott und die Welt prägt ihn. Schon als Landwirt auf dem Traktor oder beim Melken im Stall hat er seine Gedanken verfolgt. Ihn interessiert, wie er handeln soll. Welche Regeln es für ein gutes Leben gibt.

Diese lebenslange Suche hat ihm die Kraft gegeben, auch mit Krisen und Unglücken fertig zu werden. Ein Sohn von Heinrich Kuhlmeier starb bei einem Unfall, ein anderer wurde schwer verletzt. Die Frau von Heinrich Kuhlmeier zog sich einen komplizierten Bruch zu. Heinrich Kuhlmeier hat dafür gesorgt, dass sie nicht ins Altenheim umziehen musste, obwohl das eine Option gewesen wäre. Jetzt sorgt er für sie, noch immer führt das Ehepaar einen eigenen Haushalt.

Die unerschütterliche Beharrlichkeit, mit der Heinrich Kuhlmeier den Herausforderungen eines langen Lebens bis ins hohe Alter standgehalten hat, lässt ihn gelassen auf die Corona-Epidemie blicken. Auf dem einsam gelegenen Hof scheint Heinrich Kuhlmeier weit weg zu



sein von Hygieneregeln und Abstandsgeboten. Heinrich Kuhlmeier hat schon vieles gesehen und erlebt und er ist sich sicher: Auch Corona wird vorbeigehen.

Vielleicht, so kann man aus seinen Worten schließen, kuriert die Erfahrung der Epidemie die Menschheit von ihrer modernen Selbstgewissheit und der selbstgefälligen Ansicht, man könne letztlich alles beherrschen und kontrollieren. Heute, so sagt Heinrich Kuhlmeier, meinen alle zu wissen, wie die Welt funktioniert und

woran sie sich halten sollen. Er hält das für einen Irrweg. Entscheidend ist nur das Vertrauen, sagt er, das Vertrauen in Gott und die Menschen.

„Ich muss meine Taten verantworten“, ist er überzeugt, „und auch die Folgen tragen.“ Das ist das eine, sagt Heinrich Kuhlmeier. Genauso wichtig ist die Richtschnur für alles Handeln: „Wie entscheide ich mich richtig? Doch nur, indem ich mich an Gottes zehn Geboten halte.“

Mit 90 noch wach und unbestechlich in seinem Urteil: Heinrich Kuhlmeier vor der Kirche St. Marien.

„Corona ist für uns alle eine Geduldsprobe“

Seit März muss Pfarrer Georg Kersting den Ausnahmezustand managen. Auch wenn sich die Corona-Bestimmungen lockerten, wird das Leben in den Gemeinden immer noch sehr behindert. Je länger dieser Zustand dauert, um so größer sind die Nachwirkungen, befürchtet Georg Kersting. Den Leiter des Pastoralen Raums „An Egge und Lippe“ bewegt die Sorge vor einer „Entfremdung“ der Menschen vom kirchlichen Leben. Er befürchtet „Abbrüche“ in der Arbeit von Gruppen und Vereinen. Deshalb appelliert er an die Menschen im Pastoralen Raum, geduldig zu sein: „Wir müssen das Vertrauen ineinander bewahren.“

Interview und Fotos: Karl-Martin Flüter



Pfarrer Georg Kersting in der Bad Lippspringer Kirche St. Martin. Das große „D“ im Hintergrund markiert einen der Bereiche, in die das Kirchenschiff aufgeteilt ist. Diese Sitzordnung dient dazu, die Corona-Abstandregeln einzuhalten.

Pfarrer Georg Kersting

übernahm 2002 die Leitung der Gemeinde St. Martin in Bad Lippspringe. Später wurde er Leiter des Pastoralverbundes Bad Lippspringe-Schlagen, seit 2016 steht er an der Spitze des neuen Pastoralen Raumes „An Egge und Lippe“. An dem „GlaubensGarten“ auf dem Landesgartenschau Gelände war er maßgeblich beteiligt. Georg Kersting (59) ist in Herford aufgewachsen. 1987 wurde er in Paderborn zum Priester geweiht.

Herr Kersting, vor vier Jahren begann der pastorale Prozess, der neun Pfarrgemeinden in dem neu entstehenden Pastoralen Raum „An Egge und Lippe“ zusammenfassen sollte. Dieser Prozess war im vergangenen März fast abgeschlossen. Dann kam Corona. Wie ist die Situation im Herbst 2020?

Im September ist zum ersten Mal der Rat des Pastoralen Raumes nach langer Pause wieder zusammengekommen. Auch einige Pfarrgemeinderäte haben schon wieder getagt, um zu sehen, wo wir eigentlich stehen. Die Gruppen und Vereine treffen sich zurzeit nicht. Aktuell geschieht beim Pastoralen Prozess wenig, aber es wird weitergehen, weil das unser Weg ist.

Die eigentlich für den Juni 2020 vorgesehene Übergabe der Pastoralvereinbarung, die das Ende des Entwicklungsprozess markiert, wird im kommenden Jahr stattfinden.

Hatte sich bereits ein Gemeinschaftsgefühl im Pastoralen Raum entwickelt, das jetzt bedroht ist?

Dieses Gemeinschaftsgefühl hat es schon in den drei Pastoralverbänden gegeben, die Vorläufer des Pastoralen Raumes waren. Da gibt es viele gewachsene persönliche Verbindungen und Beziehungen.

Ein Beispiel: Die Eltern in Buke haben sich entschieden, dass ihre Kinder wegen Corona in Altenbeken zur Erstkommunion gehen, weil dort die Kirche größer ist. Ich denke, dass wäre vor einigen Jahren noch undenkbar gewesen.

Dennoch: Die Epidemie hat uns völlig ausgehebelt und je länger dieser Zustand andauert, um so schlechter ist das für uns. Man verliert sich aus den Augen. Das gilt schon innerhalb einer Gemeinde und noch stärker für den gesamten Pastoralen Raum.

Es besteht die Gefahr, dass wir uns voneinander entfremden. Die Hauptamtlichen fragen sich, wo die Leute bleiben, und die Mitglieder der Gemeinde vermissen die Hauptamtlichen. Es ist wichtig, das Vertrauen ineinander zu bewahren. Da, wo es möglich ist, sollten wir die Nähe der Anderen suchen, aber wo das nicht möglich ist, sollten wir mit Gottvertrauen auf die Zukunft hoffen. Wenn das Vertrauen fehlt, wird es auf Dauer schwierig.

Sie haben sich auch im Pfarrbrief dazu geäußert. Dort schreiben Sie von „Abbrüchen“. Ist es wirklich so schlimm?

Zurzeit wohl noch nicht, aber die Gefahr besteht. Die Zahl der Austritte, die in den vergangenen zwei Jahren noch extrem waren, scheint in diesem Jahr etwas

zurückzugehen. Ob es in anderen Bereichen Abbrüche gegeben hat, wird man sehen, wenn Corona vorbei ist.

Werden die Messdiener wiederkommen, sind beim Kinderchor alle dabei, treffen sich die Seniorengruppen, die Kolpingsfamilie und die Frauengemeinschaften wieder regelmäßig? Sind Kommunionhelfer und Lektoren dann zur Stelle? Das sind Fragen, die wir jetzt noch nicht beantworten können.

Corona hatte mehrere Phasen. Die erste, die gleich mit dem Lockdown begann, war für uns in vielen Dingen auch eine kreative Pause. Wir haben Hilfestellungen gegeben, um die Situationen spirituell aufzugreifen, etwa Gebetsimpulse oder Glockenläuten. Das habe ich persönlich als Bereicherung empfunden. Seit Mai wird es schrittweise besser, aber leider nur teilweise. Viele Einschränkungen sind geblieben. Wir versuchen, wieder Leben in die Pfarrheime zu bringen, aber das ist schwierig.

Wie weit reicht die Geduld?

Wie ist die Stimmung in den Gemeinden?

Wenn ich zu den Menschen gehe, zu Krankensalbungen, zur Trauergesprächen oder auf die Palliativstation, dann gibt es immer gute Rückmeldungen. Es gibt aber auch Diskussionen.

Wie verlaufen diese

Gespräche?

Es wird schon darauf geachtet, ob wir stur unsere Ideen und Konzepte durchziehen oder wirklich zuhören. Natürlich sind wir gesprächsbereit. Andererseits ist manches schwierig. Wenn man eine Erstkommunion im Außenbereich, etwa auf dem Gelände der Landesgartenschau, plant, und dann schlechtes Wetter hat, gibt es kaum eine Alternative. Ob ein Autokino eine schöne Umgebung für die Erstkommunionfeier ist, stelle ich mal in Frage.

Es wurde auch gefragt, was wir für Familien machen. Wir haben im September wieder mit Familiengottesdiensten angefangen oder geben Impulse für Familien während der Gottesdienste.

Man muss wissen, dass wegen Corona alles umständlicher ist und länger dauert. Für die Erstkommunion mussten wir alle Daten erfassen, je Familie im Durchschnitt zehn Adressen. Plätze mussten zugeordnet werden. Diesen Aufwand sieht niemand, aber es muss doch gemacht werden. Nicht alles ist auf Anhieb leistbar. Wir legen nicht die Hände in den Schoß, sondern versuchen, das zu machen, was möglich ist.



Trotzdem brauchen wir alle Geduld. Die ganze Corona-Geschichte ist eine ziemliche Geduldsprobe.

Manchmal reicht die Geduld nicht.

Es gibt Leute, die teilweise ungerecht in ihrem Urteil werden. Da erreichen uns Beschwerden über die Farbe des Mundschutzes, den die Geistlichen während des Gottesdienstes tragen. Das finde ich überflüssig.

Stellen Sie eine Zunahme dieser Gereiztheit fest?

Nach den Sommerferien ist das mehr geworden. Wir haben vielleicht alle gehofft, nach dem Ende des Lockdown würde es im Sommer besser werden. Dann wurde klar, dass uns Corona bis weit in das nächste Jahr beschäftigen wird. Das sorgt für Frustration. Die Kritiker bleiben aber in der Minderzahl. Die große Mehrheit trägt die Maßnahmen mit.

Welchen Sinn hat die Krise?

Hat die Kirche eine besondere Aufgabe während der Corona-Epidemie? Wie kann uns der Glaube helfen?

Es ist, wie sonst auch, unsere Aufgabe, mit Geduld bei den Menschen zu sein. Das heißt auch, sich der Kritik, auch Beschimpfungen auszusetzen und diese auszuhalten, ohne aus dem Blick zu verlieren, wie wir die Menschen begleiten können.

Zeitgenossenschaft und Weggemeinschaft: Darauf kommt es an. Die Situation gemeinsam aushalten. Ich halte nichts von den Meinungen, die das Virus zur Strafe für irgendetwas erklären. Das ist nicht meine Theologie, auch nicht mein Glaube.

Corona prägt die Kirchen auch optisch. Die Spender mit Desinfektionsmitteln sind mittlerweile ein vertrautes Bild in den Gotteshäusern.



Im September wurden wie hier in Benhausen im Pastoralen Raum die Erstkommunionfeiern nachgeholt. Die Hygienevorschriften wurden auch bei diesen Gottesdiensten peinlich genau eingehalten.

Trotzdem kann man die Fragen stellen, ob diese Krise einen Sinn hat.

In der ersten Phase der Epidemie habe ich eine große Solidarität festgestellt – auch eine Entschleunigung des Lebens, die guttat. Es war mehr Zeit für Kreativität und neue Wege und neue Medien wie Livestreams. Da haben wir neue Dinge entwickelt, die wir auch in der Zukunft beibehalten werden. Aber die Phase, in der wir uns augenblicklich befinden, heißt Geduld haben und bei den Menschen zu bleiben bei allen Abständen, die da sind.

Papst Franziskus hat über die Corona-Epidemie gesagt, die Krise sei ein Alarmzeichen, das uns zu den tieferen Wurzeln führe. Wie sehen Sie das?

Das kommt immer auf den einzelnen Menschen an. Ich habe den Eindruck, dass die Menschen sich so

verhalten und so fühlen, wie sie sich immer verhalten und fühlen. Wer fromm ist, wird fromm bleiben, wer der Kirche fern ist, bleibt ihr fern. Ich glaube im Augenblick nicht, dass die Krise zu einem vertieften Nachdenken führt. Die Leute versuchen weiter, ihr „Ding“ so weiterzumachen, auch wenn das unter Corona-Bedingungen mehr Stress bedeutet.

Es gibt die Hoffnung, dass die Corona uns zu mehr Nachdenken und mehr Achtsamkeit bewegt. Dann verbinden sich Hoffnungen auf eine bessere, ökologische, lebenswertere Welt, die weniger von der globalisierten Wirtschaft regiert wird.

Natürlich haben sich beim Lockdown Verhaltensweisen geändert. Ich bin beispielsweise häufiger mit dem Fahrrad gefahren. Das wird schon weniger, weil ich wieder mehr zu tun habe und die Zeit fehlt. Ich

bin froh, wenn ich zu einem Spaziergang komme. Es gibt einen langfristigen Trend zu mehr Ökologie, das stimmt, aber es ist wegen Corona kein Blitz vom Himmel gekommen, um die Leute zur Umkehr zu mahnen.

Was ist mit den Menschen, die Verlierer der Krise sind: ältere Menschen, Heimbewohner, große Familien in kleinen Wohnungen, Menschen, die arbeitslos sind oder von Kurzarbeitergeld leben müssen?

Es ist gut, dass die Kitas und die Schule wieder geöffnet sind, denn auch die Kinder und Jugendlichen waren stark betroffen. Zu den Hauptleidtragenden zähle ich die älteren Menschen in den Senioreneinrichtungen, aber auch in der eigenen häuslichen Umgebung. Da sind doch viele Beziehungen im Alltag weggebrochen. Ich weiß, dass sich die Seniorenheime viel Mühe gegeben haben, die Belastungen dieser besonderen Situation aufzufangen. Wir haben als Kirchengemeinde versucht, Kontakte zu isoliert lebenden Menschen zu halten, indem wir ihnen an den Feiertagen Briefe geschrieben haben. Das ist gut angekommen. Wir sind auch weiter in die Einrichtungen gegangen, wenn wir um eine Krankensalbung gebeten wurde. Dass Menschen in wirtschaftliche Probleme geraten sind, habe ich noch nicht mitbekommen. Das kommt vielleicht noch.

Wie können wir Weihnachten feiern?

Gibt es schon konkrete Planungen für die Feste und Feiern der kommenden Monate?

Der Pfarrgemeinderat St. Martin will versuchen, das Martinsspiel durchzuführen. Ich hoffe, dass das entschieden ist, wenn dieses Interview zu lesen ist. Zurzeit sprechen wir mit dem Ordnungsamt darüber, wie wir die Abstände einhalten können.

Nachgedacht wird auch über das Krippenspiel zu Weihnachten. Es ist in Planung, dass wir das Krippenspiel live aus St. Martin streamen. Darüber werden wir in den kommenden Wochen sprechen. Man könnte an Heilig Abend auch auf kleinere Krippen-Impulse setzen. Doch das sind alles noch Ideen.

Die Anzahl der Christmetten könnte erhöht werden, um möglichst vielen Menschen die Möglichkeit zu geben, an diesem Tag in die Kirche zu gehen. Wir wissen nicht, ob wir dann im Gottesdienst singen dürfen. Dann müsste man mit Sängern arbeiten.

Ein wichtiges Thema sind die Sternsinger. Das Kindermissionswerk wird uns Vorschläge machen, wie die Sternsinger trotz Corona unterwegs sein können. Das müssen wir abwarten.

Wo sind meine Wurzeln, wo ist mein Glaube?

Wie hat Corona ihr eigenes Leben verändert?

In der Anfangszeit hat das meinen Lebensstil sehr verändert. Als Leiter des Pastoralen Raumes bin ich eigentlich viel unterwegs. Ich hatte zwar weiterhin zu tun, hatte aber die Abende frei, weil die Konferenzen und Veranstaltungen wegfielen. Ich kann nicht kochen, aber nette Leute haben mich mit tiefgefrorenen Speisen versorgt, so dass ich gut über die Run-

den gekommen bin. Das war eigentlich eine ganz schöne Zeit – auch spirituell. Ich habe selbst zu den Zeiten gebetet oder eine Kerze ins Fenster gestellt, wie ich das anderen empfohlen habe. Das hat mir gutgetan.

Meinen Urlaub habe ich komplett umgeplant. Ich wollte eigentlich Anfang September in die Exerzitien gehen, aber zu dieser Zeit fanden die verschobenen

Erstkommunionfeiern statt. Ende September, Anfang Oktober war die ökumenische Fahrt nach Jordanien geplant. Auch das ist auf das nächste Jahr verschoben. Ich war 14 Tage bei meiner Mutter in Herford in Urlaub und dann noch eine Woche an der Nordsee. Das ging nur, weil das Schützenfest in Bad Lippspringe ausgefallen ist. Sonst wäre ich hier gefordert gewesen.

Auch Sie müssen mit Corona leben. Wie gehen Sie privat damit um, was können Sie uns raten?

Das Religiöse, die Beziehung zu Gott, das Gebet nicht aus den Augen zu verlieren – bei all den vielen Dingen, die sonst noch im Alltag anstehen. Vielleicht bietet diese besondere Zeit die Chance, um Dinge zu sortieren und Kraft zu empfangen. Auch mal die Ruhe suchen und vor einem Kreuz oder in einer Kapelle zu beten, vielleicht auch einen Gottesdienst zu besuchen. Gute Gespräche helfen.

Lassen Sie sich vor den vielen Dingen, die auf sie einströmen, nicht durcheinanderbringen, sondern gehen Sie in sich: Wo sind meine Wurzeln, wo habe ich meinen Glauben und wie kann ich mein Leben vertiefen. Vor allem: Suchen Sie das Miteinander, wo es eben möglich ist.

An Egge und Lippe

So heißt der „Pastorale Raum“, der seit 2016 entsteht. Er fasst die neun Pfarrgemeinden in Bad Lippspringe, Schlangen, Altenbeken, Buke, Schwaney, Neuenbeken, Benhausen und Marienloh zusammen. Eigentlich sollte der seit 2016 andauernde Entstehungsprozess des Pastoralen Raums im Juni mit einem großen Fest an den Lippequellen und der Übergabe der Pastoralvereinbarung abgeschlossen werden. Dazu ist es wegen Corona nicht gekommen. Jetzt soll die Feier 2021 nachgeholt werden.

Der potenzierte Ausnahmezustand

Renate Rustemeyer hat in ihrer beruflichen Laufbahn als Krankenschwester und Leitung des Seniorenzentrums Altenbeken eigentlich alles erlebt. Doch auf die Corona-Epidemie waren sie und ihr Team nicht vorbereitet. Weil alle Verantwortung füreinander übernahmen, gelang es, die Krise in den Griff zu bekommen – auch als das Seniorenzentrum zu einem Hotspot der Epidemie wurde.

Ein paar Tage schien es so, als könnten die Bewohner und Mitarbeiter im Seniorenzentrum Altenbeken Anfang Mai ein wenig aufatmen. Nach anderthalb Monaten strenger Isolation hatten die Menschen im Seniorenzentrum zum ersten Mal seit Mitte März die Möglichkeit, ihre Angehörigen zu treffen. Zwar trennte eine Plexiglasscheibe Bewohner und Besucher, dennoch war so endlich wieder die Begegnung möglich.

Renate Rustemeyer, die Leiterin des Seniorenzentrums Altenbeken, hatte die Idee zu dem neuen Begegnungsraum gehabt. Sie wusste, dass die strenge Trennung der Bewohner von der realen Außenwelt auf Dauer nicht durchzuhalten war. „Wir hatten in den Wochen zuvor gesehen, dass Kontakte im Internet die persönliche Beziehung nicht ersetzen können“, erinnert sie sich.

Was die alten Menschen wochenlang vermisst hatten, wurde bei den ersten Treffen am 4. Mai deutlich. Es gab „herzerreißende Szenen“, als sich die Angehörigen

wiedersahen. Helga Heinrichs vom Sozialen Dienst des Seniorenzentrums berichtete in der Tageszeitung von den großen Emotionen im Besucherraum: „Da sind auch Tränen geflossen.“

Das Seniorenzentrum als Hotspot der Epidemie

Nicht mal eine Woche später holte die Realität das Seniorenzentrum ein. Eine Mitarbeiterin hatte sich mit dem Coronavirus angesteckt. Das Gesundheitsamt stellte zunächst die Bewohner des Wohnbereichs, in dem die Frau gearbeitet hatte, unter Quarantäne und testete alle anderen Bewohner in der Einrichtung. Das Testen der Mitarbeiter wurde durch den Arzt Lutz Wanke über das Praxisnetz Paderborn durchgeführt.

Bald wurde klar, dass das Virus in andere Wohnbereiche gewandert war. Elf Bewohner und zehn Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurden in den folgenden Tagen positiv auf das Virus getestet. Der Ernstfall war



Die alten Helden mit den Superkräften landen im Abfalleimer, weil sie mit der Leistung der Pflegekräfte nicht mithalten können. Dieses Bild erhielten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Seniorenzentrums als Geschenk. Es hängt jetzt im Foyer der Einrichtung. Renate Rustermeier zeigt es mit einigem Stolz.

Reichsbund freier Schwestern

Die Stiftung Reichsbund freier Schwestern ist Eigentümerin sieben vollstationärer Altenpflegeeinrichtungen, die durch die Reichsbund freier Schwestern gGmbH betrieben werden.

eingetreten. Das Seniorenzentrum war zu einem Hot-spot der Epidemie geworden.

Renate Rustemeyer arbeitet seit 35 Jahren im Seniorenzentrum Altenbeken. Sie ist in Altenbeken aufgewachsen, hat im Seniorenzentrum als Krankenschwester Bewohner gepflegt, war Wohnbereichs- und Pflegedienstleitung. Vor siebeneinhalb Jahren hat sie die Einrichtungsleitung übernommen. Eigentlich hat sie in ihrem langen Berufsleben schon alles erlebt. Aber auf das, was in den folgenden Wochen auf das Seniorenzentrum in Altenbeken zukommen sollte, war auch sie nicht vorbereitet.

Wochenlang herrschte der potenzierte Ausnahmezustand. Die schon vorher strengen Abstands- und Hygieneregeln wurden noch strenger, der Arbeitsaufwand für die Mitarbeiter noch größer, die Einschränkungen für die Bewohner viel restriktiver. Die Kontakte zur Außenwelt waren auf ein Minimum reduziert. Das Seniorenzentrum, das wie eine eigene Siedlung auf einem Hügel über Altenbeken liegt, war wie von einer unsichtbaren, undurchdringlichen Mauer umgeben.

Das Warten auf die Testergebnisse entwickelte sich zum tägliche Ritual. Hatte sich jemand mit dem Virus angesteckt? Manchmal meldete sich das Gesundheitsamt erst am Abend mit den aktuellen Ergebnissen aus dem Labor. Wenn eine neue Infektion festgestellt worden war, musste das Team noch am selben Abend reagieren: nachverfolgen, wer Kontakt mit dem infizierten Menschen hatte, Dienstpläne umschreiben, Bewohner im Haus verlegen – oft bis tief in die Nacht.

Vier Wochen ging das so. Für die Mitarbeiter im Haus war es bedrückend zu sehen, dass sich die Bewohner einer noch härteren Quarantäne als vorher schon unterziehen mussten. Manche Senioren lebten wochenlang alleine in ihrem Zimmer.

Die Verantwortung für die anderen ist gewachsen

Das Mitarbeiterteam im Seniorenzentrum Altenbeken ist in dieser Zeit eng zusammengewachsen. „Wir alle sind aufmerksamer füreinander geworden und haben gemerkt, wie viel Verantwortung wir für die anderen haben“, sagt Renate Rustemeyer. Wäre die Bereitschaft nicht dagewesen, für den anderen einzuspringen, dann wäre die Pflege nicht möglich gewesen. Der Alltag in den Wohnbereichen wäre kollabiert. Auch die Ärzte, die Abstriche nahmen und weiter ihre Patienten im Haus behandelten, waren unverzichtbar.

Und dann war da noch Schwester Franziska. Die Ordensfrau aus dem Kloster Neuenbeken ist gerade 80 geworden. Das hielt sie nicht davon ab, im Haus die seelsorgliche Begleitung fortzusetzen, für die Menschen da zu sein, mit ihnen zu sprechen und in den Wohnbereichen Andachten zu feiern. „Eine tolle Frau“, sagt Renate Rustemeyer.

Von sich selbst spricht sie nicht. Dabei muss sie manchmal das Gefühl gehabt haben, der Boden schwinde unter ihren Füßen.

Die nächste Welle kommt bestimmt

Die Krise liegt hinter dem Seniorenzentrum Altenbeken, aber die Epidemie ist längst nicht vorbei. Wie in anderen stationären Einrichtungen oder Kliniken ist der Corona-Alltag eingezogen. Besucher werden exakt erfasst und ihre Körpertemperatur wird kontrolliert. Fast täglich kommen neue Vorschriften, Regeln und Erlasse von den verschiedensten Behörden und Ämtern an. Teilweise werden die Vorschriften noch am selben Tag von neuen Regelungen aufgehoben. „Das macht es für uns enorm schwierig, das alles auf unser Haus herunterzubrechen und umzusetzen“, sagt Renate Rustemeyer.

Manchmal geht es nicht ohne den Mut zu eigenen Entscheidungen, weil sonst nichts vorangeht. Aber Renate

Rustemeyer weiß, was sie tut. Das Vertrauen in die eigene Arbeit ist gewachsen.

„Wir im Haus wissen, dass das, was wir geleistet haben, nur durch unsere Zusammenarbeit möglich war. Das ist eine große Bestätigung“, sagt die Einrichtungsleiterin. Alle im Team wissen, dass sie eine große Verantwortung tragen. „Wir müssen uns weiterhin schützen, Masken tragen, größere Veranstaltungen meiden“, sagt Renate Rustemeyer. „Ein Urlaub in einem Risikogebiet kommt für uns nicht in Frage.“

Sie selbst hat sich im Sommer eine Woche lang zu Hause erholt. Unter Leute gegangen ist sie wegen des Virus kaum. Dennoch wirkt die Leiterin des Seniorenzentrums auch im sechsten Monat der Epidemie erholt und tatkräftig. Glaubt man ihr, dann wird sie diese Energie noch brauchen. Nichts ist sicher, glaubt Renate Rustemeyer: „Die nächste Welle kommt bestimmt.“ Dieses Mal aber sind die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Seniorenzentrum Altenbeken vorbereitet. „Unser Pandemieplan steht“, sagt Renate Rustemeyer.

Das Team der Mitarbeiter ist in der Zeit der Krise eng zusammengewachsen. „Wir sind alle aufmerksamer füreinander geworden und haben gemerkt, wie viel Verantwortung wir für die anderen haben“, sagt Renate Rustemeyer.

Pastorales Team

Pfarrer Georg Kersting

Leiter des Pastoralen Raums
Tel. 05252 939145
kersting@pr-ael.de



Pastor Bernhard Henneke

Tel. 05255 6143
henneke@pr-ael.de



Pastor Dr. Marc Retterath

Tel. 05252 932311
retterath@pr-ael.de



Pastor Sebastian Schulz

Tel. 05252 2689626
schulz@pr-ael.de



Diakon Jürgen Franke

Tel. 05252 971385
franke@pr-ael.de



Gemeindereferent Andre Hüsken

Tel. 05252 934877
huesken@pr-ael.de



Gemeindereferentin Ute Herrmann-Lange

Tel. 05252 9711870
herrmann-lange@pr-ael.de



Gemeindereferentin Christine Sosna

05251 408452
sosna@pr-ael.de



Gemeindereferentin Martina Knoke

05255 933561
knoke@pr-ael.de



Kirchenmusiker Reinhold Ix

Tel. 05252 8399173
kirchenmusik@pr-ael.de



Kur- und Klinikseelsorge Sr. M. Matthäa Massolle

Tel. 05252 954000



Zentralbüro St. Martin Bad Lippspringe

Andrea Bauer, Martinstr. 5, 33175 Bad Lippspringe
Tel. 05252 5803 / Fax 934879; martin-bl@pr-ael.de
Öffnungszeiten: Mo, Di, Fr 9:30 - 12:00 | Do 14:00 - 17:00 Uhr

Pfarrbüro St. Marien Bad Lippspringe

Barbara Borde, Grüne Str. 34b, 33175 Bad Lippspringe
Tel. 05252 4329 / Fax 932312; marien-bl@pr-ael.de
Öffnungszeiten: Di 10:00 - 12:00 | Do 16:00 - 18:00 | Fr 8:30 - 9:30 Uhr

Pfarrbüro St. Marien Schlangen

Andrea Bauer, Paderborner Str. 23, 33189 Schlangen
Tel. 05252 7217 / Fax 975355; schlangen@pr-ael.de
Öffnungszeit: Di 16:00 - 18:00 Uhr

Pfarrbüro St. Joseph Marienloh

Ulrike Driller, Christa Sprink, Inge Fischer Detmolderstr. 359, 33104 Paderborn
Tel. 05252 4248 / Fax: 05252 934108; marienloh@pr-ael.de
Öffnungszeiten: Mo, Di, Mi, Do 9:00 - 11:00 Uhr

Pfarrbüro St. Alexius Benhausen

Ulrike Driller, Stadtweg 5, 33100 Paderborn
Tel. 05252 931111 / Fax: 05252 931112; benhausen@pr-ael.de
Öffnungszeit: Fr 9:00 - 10:30 Uhr

Pfarrbüro St. Marien Neuenbeken

Christian Driller, Roncalliplatz 1, 33100 Paderborn
Tel. 05252 6265 / Fax: 05252 930933; neuenbeken@pr-ael.de
Öffnungszeit: Di 9:00 - 11:00 Uhr

Pfarrbüro Heilig Kreuz Altenbeken

Silvia Neumann, Kirchplatz 3, 33184 Altenbeken
Tel. 05255 6143 / Fax 05255 9329353; altenbeken@pr-ael.de
Öffnungszeiten: Mo, Di, Mi 9:00 - 12:00 Uhr

Pfarrbüro St. Dionysius Buke

Simone Schindler, Mühlenweg 3, 33184 Altenbeken
Tel. 05255 232; buke@pr-ael.de
Öffnungszeit: Do 16:30 - 18:30 Uhr

Pfarrbüro St. Johannes Baptist Schwaney

Simone Schindler, Am Markplatz 6, 33184 Altenbeken
Tel. 05255-384; schwaney@pr-ael.de
Öffnungszeit: Do 8:00 - 11:00 Uhr

Aktion statt Resignation

Kurt-Peter Vogt hat sein eigenes Rezept für die Bewältigung der Pandemie und ihrer Folgen entwickelt. Für ihn sind existentielle Krisen wie die gegenwärtige eine Chance, Dinge zu klären.

Voller Kalender

Zwei Termine im Jahreskalenders von „60+“ für 2020 hatten bereits stattgefunden, als Corona alle weiteren Planungen überflüssig machte. Vorgesehen waren eigentlich noch ein Auftritt der Musical-AG der Gesamtschule Bad Lippspringe-Schlangen, die Oper „Don Giovanni“ am Landestheater in Detmold, eine Fahrt zum Mindener Dom, und die Passionsfestspiele in Hallenberg, außerdem viele Vorträge - etwa über Brandschutz, das Leben im Alter oder über Tansania. Eingeladen waren alle älteren Bad Lippspringer - und nicht nur die - wie in jedem Jahr zu weiteren festen Terminen wie die Maiandacht, die Einstimmung in den Advent und das Oktoberfest.

Für das Gespräch mit dem Journalisten hat Kurt-Peter Vogt eine Liste mit den wichtigsten Themen und Fakten zusammengestellt. „Aktion statt Resignation unter Beachtung der Corona-Regeln“ führt er dort unter Punkt 2 auf. Der Rest der anderthalb DIN A4 langen Liste ist ein Beleg für diese Grundhaltung.

Vor der Corona-Epidemie war er ein vielbeschäftigter Mann. Die Familie, die Freunde, der Arbeitskreis „60+“, die Arbeit im GlaubensGarten und die Kirchenbesuche: Überall war er gefordert und überall war er aktiv - mit viel Freude, denn Kurt-Peter Vogt gehört nicht zu denen, die ständig über zu viel Stress klagen. Dann aber kam Mitte März der Lockdown und das soziale Leben kam zum Stillstand - und damit das, was im Zentrum des Lebens von Kurt-Peter Vogt steht.

Kurt-Peter Vogt ist 75. Er war Gebietsdirektor einer großen Versicherung. In Schadensregulierung kennt er sich aus, Probleme sind dazu da, damit sie gelöst werden. Wenn etwas neu ist, ist das keine Bedrohung, sondern eine Einladung. Kurt-Peter Vogt ist

so ein Typ und die Jahrzehnte als Manager in der Versicherungsbranche haben diese Einstellung eher noch gestärkt.

Probleme in ihre Teile auflösen

Aber Kurt-Peter Vogt ist auch ein strukturierter und sorgsam planender Mensch. Wenn er über die vergangenen Monate redet, zählt er die Punkte auf wie in seinem Tätigkeitsbericht für seinen Gesprächspartner. Dahinter steckt eine andere Wahrheit, die er schon als Jurist während seines Studiums kennengelernt haben dürfte. Man muss Probleme in ihre Teile auflösen, damit sie ihre bedrohliche Größe verlieren. So lassen sie sich besser analysieren. Man schaut genau hin, was ist, macht dann einen Plan und setzt ihn dann auch tatsächlich um, das ist der Stil von Kurt-Peter Vogt.

So ist er auch mit der Epidemie umgegangen. „Abgesagt“, „ausgesetzt“ und „ausgefallen“: Diese drei Wörter beherrschten seinen Kalender in den



Kurt-Peter Vogt vor dem GlaubensGarten



Interregliöse Andacht im GlaubensGarten

ersten Wochen der Epidemie. Doch er reagierte mit Gegenmaßnahmen, die die Isolation erträglicher machten. Sprach mit den Töchtern und den Patenkindern über Skype, telefonierte mit Freunden, verschickte App-Nachrichten und Mails und hielt den Kontakt, wann und wie immer das möglich war.

Lebensmittelpunkt Bad Lippspringe

Die Vogts, damals eine Familie mit zwei jungen Töchtern, sind 1980 nach Bad Lippspringe gezogen. Frau Vogt war Lehrerin an der Hauptschule in Bad Lippspringe. Die Töchter sind beide längst aus dem Haus, beide Psychologinnen, eine in England, die andere in Wiesbaden. Das Ehepaar – sie kommen aus Meschede und haben sich schon in der Jugend kennengelernt – ist in Bad Lippspringe geblieben. Die Stadt und die katholische Pfarrgemeinde St. Martin sind schon vor langer Zeit der Lebensmittelpunkt für die Vogts geworden.

Man muss Probleme in ihre Teile auflösen, damit sie ihre bedrohliche Größe verlieren. So lassen sie sich besser analysieren.

Die Bindung an Bad Lippspringe und die Macher-Mentalität von Kurt-Peter Vogt: Es war vorauszusehen, dass er in Bad Lippspringe nach dem Abschied aus seinem Berufsleben aktiv werden würde.

Die Arbeitsgruppe „Letzter Donnerstag 60+“

Genauso kam es. Vor zehn Jahren gehörte Kurt-Peter Vogt zu den Gründern einer Gruppe, die sich „Letzter Donnerstag 60+“ nannte und ein wichtiger Teil des Gemeindelebens in der Pfarrgemeinde St. Martin wurde. Man trifft sich – normalerweise – regelmäßig,

lädt ein zu Vorträgen, Diskussionen, Exkursionen und Ausflügen. An die 70 Personen kamen bis zum März regelmäßig zu den Veranstaltungen, die im Pfarrheim St. Martin stattfanden und immer mit Gottesdiensten begannen. Der Arbeitskreis „60+“, der die Verantwortung für die Planung, Organisation und Durchführung aller Veranstaltungen trägt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Glauben in einer sozialen Gemein-



schaft in Bad Lippspringe zu leben und – wie der Name sagt – Wissen und Informationen vor allem für die ältere Generation zu vermitteln.

Natürlich musste auch das Jahresprogramm von „60+“ ab März ausgesetzt werden: keine Tagungen und Treffen mehr, keine Geburtstagsfeiern im vertrauten Kreis. Kurt-Peter Vogt nahm wahr, dass der Zusammenhalt bröckelte. „Nichts ging mehr“, erinnert er sich, „dann habe ich mir gesagt, ich schreibe jetzt den anderen.“

Krisenzeiten bieten auch Möglichkeiten

Er begann per E-Mails und über den Nachrichtendienst WhatsApp Vorschläge, Ideen und Ermutigungen an die gesamte Gruppe zu versenden. Vor allem ältere, oft alleinlebende Mitglieder von „60+“ rief er per Telefon an. Das war zwar kein Ersatz für die tatsächlichen Zusammenkünfte, aber es half. Die Rückmeldungen reichten von Freude bis zur Dankbarkeit.

„Krisenzeiten bieten die Möglichkeit, Dinge zu klären und sich zu läutern. Allerdings sind große Anstrengungen nötig, um diesen Weg zu verfolgen. Handeln, nicht aussitzen und bewahren, nicht Rückzug, ist die Devise.“

Auch beim GlaubensGarten auf dem Gelände der Landesgartenschau war anfangs nicht klar, wie es weitergehen sollte. Doch im Außengelände konnten die notwendigen Abstände leichter eingehalten werden. Weil die Ehrenamtlichen wie Kurt-Peter Vogt die

Arbeit aufnahmen, konnte das Gemeinschaftsprojekt vieler Religionen im Frühjahr wieder die Arbeit aufnehmen.

Der GlaubensGarten ist ein Zeichen, das Hoffnung macht und vielleicht den Blick ändert, mit dem wir auf die Epidemie schauen. So sieht das Kurt-Peter Vogt. Vorsicht vor dem Virus

ist gut, Larmoyanz und bloßer Protest bringen nichts. Dabei bieten Krisenzeiten die Möglichkeit, „Dinge zu klären und sich zu läutern“. So sieht er das. Nichts ist umsonst: „Allerdings sind große Anstrengungen nötig, um diesen Weg zu verfolgen. Handeln, nicht aussitzen und bewahren, nicht Rückzug, ist die Devise.“

WEIL DER WEG EIN ZIEL HAT.

MENSCHEN

ORIENTIERUNG

THEMEN

KULTUR



Der Dom

KATHOLISCHES MAGAZIN IM ERZBISTUM PADERBORN

LESER WERBEN LESER



Bosch Schlagbohrmaschine
 Antirutschgriff • Max. Bohr-Ø in Stein:
 10 mm • Max. Bohr-Ø in Stahl: 8 mm
 • Max. Bohr-Ø in Holz: 25 mm • Leer-
 laufdrehzahl: 3.000 Min.-1 • Schlagzahl:
 33.000 Min.-1 • Gewicht: ca. 1,5 kg
 • 550 Watt • Lieferumfang: Zusatzhand-
 griff, Schlagbohrmaschine
 Art.-Nr.: 70030



Sandwich-Toaster
 Antihafbeschichtete Platten zum Sand-
 wich-Toasten, Waffelbacken und Kontakt-
 grillen • „Easy-Click-Off-System“ • 750 Watt
 Art.-Nr.: 5824



Tristar Küchenmaschine
 Duplex-Edelstahl-Schneide-/Raspelschei-
 be und Edelstahlmesser • Mit variablen
 Drehzahleinstellungen • 2 Leistungsstu-
 fen • Pulsfunktion • Zum Reiben, Zerklei-
 nern und Mischen • Abnehmbare Kanne
 • Leistung: 600 Watt
 Art.-Nr.: 3367

Als Dankeschön für meine Empfehlung von **Der Dom** schicken Sie mir bitte die Prämie mit der Artikel-Nr.: an meine folgende Adresse:

.....
 Vorname, Nachname

 Straße, Nr.

 PLZ, Ort

 Pfarrei

 Unterschrift

Prämienwerbungen gelten nicht für die Eigenbestellung, nicht für die Werbung von im selben Haushalt lebenden Personen, nicht für Personen, die bereits Bezieher des Magazins sind oder es in den letzten zwölf Monaten waren, und nicht für Geschenk- abonnements. Die Zusendung der Prämie erfolgt nach Eingang der ersten Zahlung.

Ich bin der neue Bezieher und bestelle ab dem 1. _____ 20_____ für die Mindestbezugszeit von 12 Monaten das Katholische Magazin **Der Dom** zum monatlichen Bezugspreis von 8,- Euro (inkl. 7 % MwSt.).

.....
 Vorname, Nachname

 Straße, Nr.

 PLZ, Ort

 Pfarrei

1. Unterschrift

 Vertrauensgarantie
 Mir ist bekannt, dass ich eine Bestellbestätigung erhalte. Danach kann ich diese Bestellung innerhalb einer Woche bei: **Der Dom**,
 Postfach 12 80, 33042 Paderborn, widerrufen. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

 2. Unterschrift

Einsenden per Fax 0 52 51/1 53-1 33 oder an Bonifatius GmbH · Abonnenten-Service · Postfach 12 80 · 33042 Paderborn

